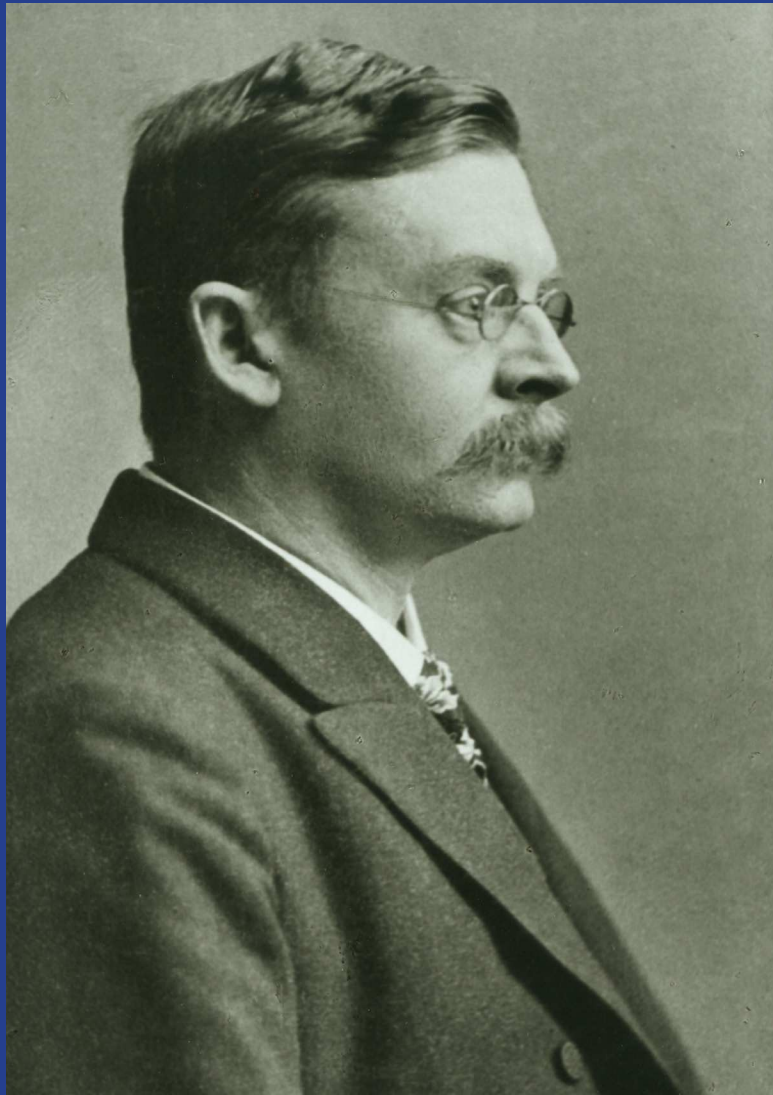


# Albert Grünwedel – Ein Leben für die Wissenschaft

Caren Dreyer



Albert Grünwedel, ca. 1909

In einer Zeit, in der Berlin zur Weltstadt wurde, war Albert Grünwedel maßgeblich beteiligt am Aufbau der außereuropäischen Museumssammlungen und der Erweiterung des europäischen Wissens um ferne Kulturen. Seine Pionierleistungen auf dem Gebiet der zentralasiatischen Archäologie, der indischen Kunstgeschichte und der Buddhismuskunde werden ergänzt durch viele

kenntnisreiche aber auch ungewöhnliche Abhandlungen und Denkansätze. Ein akribischer Wissenschaftler, Künstler und Autodidakt, ein Museumsmann und Reisender, ein Familienvater und Einzelgänger – viele Facetten kennzeichnen diesen ungewöhnlichen Mann, dem die Berliner Wissenschaft und das Museum für Asiatische Kunst, Berlin viel zu verdanken hat.<sup>1</sup>

## Jugend und Familie<sup>2</sup>

Albert Grünwedel wurde am 31. Juli 1856 in München als ältestes von vier Kindern des Kunstmalers Joseph Carl Grünwedel (1815–1895) und seiner Frau Fanny (Franziska), Tochter des Hofballetttänzers C. La Roche, geboren. Carl Grünwedel stammte aus Pappenheim in Franken und blieb diesem Ort und der gräflichen Familie, die ihm das Studium an der Akademie ermöglicht hatte, sein Leben lang treu verbunden. Von hier aus wurde er auch immer wieder mit Aufträgen versorgt und die Gräfin Antonie zu Pappenheim übernahm sogar die Patenschaft für seinen Erstgeborenen Albert.

Seit früher Jugend sah Albert Grünwedel, wie sein Vater Wandgemälde, Wappen sowie Dekorationen für Mobiliar und Porzellan entwarf und ausführte. Er wuchs mit der antiken Mythologie und Bildkunst auf, die dem Zeitgeschmack entsprechend in der Kunst verwandt wurden, und lernte das schnelle Erfassen visueller Zusammenhänge und ihre zeichnerische Umsetzung.

Bis über die Schulzeit hinaus begleitete er seinen Vater zu Kunden und ging ihm bei dessen Arbeiten zur Hand. Einer der wichtigsten Auftraggeber für Carl Grünwedel war König Ludwig II., für den er z.B. auf Schloss Linderhof malte.

Carl Grünwedel arbeitete hart, und sein Sohn, der sah, wie schwer es war, die Familie mit der Kunst zu ernähren, lernte es, sich selbst bis an die Grenze des Erträglichen zu belasten.

Albert Grünwedel besuchte das Maximiliansgymnasium in München. Nach dem Abitur im Sommer 1875 studierte er dort klassische Philologie und Archäologie.<sup>3</sup> Schon in den ersten Semestern wandte er sich jedoch zunehmend den Indienstudien zu und hörte Sanskrit und Pali bei Ernst Trumpp (1828–1885) und vor allem Ernst Kuhn (1846–1920). Bei letzterem schloss er am 25. Juni 1881 sein Studium mit einer Doktorarbeit über einen buddhistischen Text ab.<sup>4</sup> Ernst Kuhn war für Grünwedel zeitlebens ein Vorbild und eine Vaterfigur, der er in offener Verehrung Briefe schrieb, ebenso wie Kuhn sich seinerseits bis zu seinem Tod bemühte, seinem Schüler die Wege zu ebnen und ihm mit Rat zur Seite zu stehen.<sup>5</sup>

Als Mitglied der Gesellschaft für Anthropologie Ethnologie und Urgeschichte war Kuhn an den Gesprächen zur Gründung des Museums für Völkerkunde in Berlin 1873 beteiligt und vermittelte Grünwedel dort nach dessen Examen die Anstellung als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, sodass dieser am 28. November 1881 nach Berlin übersiedelte.<sup>6</sup>



Museum für Völkerkunde 1905



## Die ersten Jahre in Berlin

Sein erstes Jahrzehnt in Berlin verlangte dem jungen Indologen viel Einsatz ab. Nicht nur musste er sich in ungewohnte Museums-Tätigkeiten hineinfinden und mit Objekten aus aller Welt umgehen, er war auch in die Planung und Einrichtung der Räume des seit 1880 im Bau befindlichen und 1886 mit den ersten Sälen eingeweihten (und nach dem Zweiten Weltkrieg 1961 abgerissenen) Museumsgebäudes an der heutigen Stresemannstraße einbezogen. Schon 1882 kommissarisch und 1883 offiziell wurde Grünwedel Direktorialassistent (Kustos) von Adolf Bastian.<sup>7</sup> Er kuratierte die 1888 eröffnete erste Ausstellung indischer Objekte im Museum.<sup>8</sup> Während der häufigen Abwesenheit des Direktors oblag die Verwaltungstätigkeit und Stellvertretung vor allem ihm.

Die Betreuung der durch Ankäufe, Schenkungen und Expeditionen ständig wachsenden Sammlungen stellte hohe Anforderungen an das wissenschaftliche Personal. Grünwedel begann, besonders beachtenswerte Stücke der Öffentlichkeit in Vorträgen und kurzen Artikeln vorzustellen. Die Offenheit, Quellen aller Art in seine Studien mit einzubeziehen, kennzeichnete ihn. Ob Sprachen oder Bräuche, Ritualgegenstände oder Kunst,

Handbücher und Listen in Volkssprachen oder Texte in den sog. Hochsprachen: Grünwedel versuchte alles zu studieren. Er lernte südostasiatische und südindische Sprachen sowie Tibetisch und seine Dialekte. Er beschäftigte sich u. a. mit lamaistischen Götter- und Heiligenbildern und den »Fußabdrücken« des Buddha sowie mit Schädeln einer shivaitischen Sekte, singhalesischen Masken und volkskundlichen Gegenständen aus Südamerika und Malakka.<sup>9</sup> Er verfasste ein kurzes Wörterbuch des tibetischen Lepcha Dialekts<sup>10</sup> und eine grundlegende Abhandlung zur buddhistischen Kunst der Gandhara-Kultur, die ihn weltweit zum anerkannten Experten auf diesem Gebiet machte.<sup>11</sup> Seine gründliche Kenntnis der indischen Mythologien und der indischen und klassischen Formensprachen in der Kunst wurde schon in diesen Jahren deutlich und sie kennzeichnet auch Grünwedels späteres Werk.

Der Wunsch zu verstehen, wie Religion in Kunst umgesetzt wurde, wie transzendente Vorstellungen in alter Zeit für die Betrachter sichtbar gemacht werden konnten, ließ Grünwedel vor allem die entwickelte Kunst des Himalaya untersuchen, und er stellte dazu die Texte der tibetischen Traditionen



Albert Grünwedel 1887 gezeichnet von seinem Vater Carl Grünwedel



Albert Grünwedel und seine Frau Maria, geb. Herrmann, ca. 1890

neben die des kanonischen Buddhismus. Studien zum buddhistischen Reformator Padmasambhava und der Ikonographie des Buddhismus gingen aus diesen Bemühungen hervor. Wie der zeitweise am Museum für Völkerkunde beschäftigte Georg Huth, der sich 1892 an der Berliner Universität in Tibetologie und Mongolistik habilitierte und als Begründer der Tibetologie in Berlin gilt, erlernte Grünwedel Tibetisch im Selbststudium und brachte es darin zu großer Vollkommenheit.<sup>12</sup> Er hätte sich später gern wie Huth darin habilitiert, aber dazu fehlte ihm schlicht die Zeit.<sup>13</sup> Jedoch war die Verleihung des Professoren-Patents, das ihm 1891 vom Generaldirektor des Museums in eigener Person ins Museum gebracht wurde und ihn auch ohne Habilitation zur Lehre an der Universität berechtigt hätte, eine Anerkennung seiner Leistungen.<sup>14</sup> Wie Huth, der das Jahr 1897 auf Einladung der Petersburger Akademie der Wissenschaften zu Sprachstudien in Sibirien verbracht hatte, verfolgte Grünwedel, der schon in München Privatunterricht im Russischen genommen hatte, die in russischer Sprache publizierten Ergebnisse der Asienforschung und stand im Austausch mit russischen Kollegen.

Im Herbst 1889 lernte er in Berlin den Grafen E. E. Ukhtomskij kennen, mit dem er von da an eine lebenslange Freundschaft pflegte, und bestimmte für ihn (nach Fotos) in den nächsten Jahren dessen auf zahlreichen Reisen erworbenen lamaistischen Bronzen.<sup>15</sup> 1900 kam diese Arbeit als Katalog zur Weltausstellung in Paris heraus. Fast gleichzeitig übertrug er Sergej Oldenburgs Veröffentlichung khotanischer Bronzen der

## Im Vorfeld der deutschen Turfanexpeditionen

Eine Zäsur im wissenschaftlichen Leben Grünwedels stellte der Besuch der russischen Akademie-Mitglieder C. H. Salemann, F. W. Radloff und des Grafen E. E. Ukhtomskij 1899 in Berlin dar.<sup>23</sup> Die Ergebnisse der ersten archäologischen Expedition der Akademie der Wissenschaften von St. Petersburg nach Ost-Turkestan unter Dimitri Klementz von 1898, die Grünwedel damals vorgelegt wurden, zeigten die großen Möglichkeiten, die in einer systematischen archäologischen Exploration Zentralasiens u. a. für die Buddhismusforschung lagen. Besonders die mitgebrachten Muster von Wandgemälden mit Darstellungen buddhistischer Legenden, die Grünwedel als einer der wenigen Wissenschaftler, die sich damit auskannten, sofort als solche erkannte und interpretieren konnte, deuteten darauf hin, dass nicht nur die Lehre des Buddha auf ihrem Weg zwischen Indien und Ostasien hier verfolgt werden könnte, sondern auch die Übermittlung von Erzählungen und Kunststilen.

Klementz' Aufzeichnungen und Skizzen zeigten eine große Dichte archäologischer Fundstätten allein schon in dem bereits Turfan-Gebiet,<sup>24</sup> und so boten die russischen Kollegen Grünwedel an, gemeinsam mit ihnen eine groß angelegte Expedition ins Werk zu setzen.<sup>25</sup> Eine internationale Kooperation wurde auch auf dem Orientalistentag in Rom avisiert, wo die russischen Wissenschaftler ebenfalls von Klementz' Mission be-

Sammlung des Generalkonsuls N. F. Petrovskij aus dem Russischen ins Deutsche und versah sie mit eigenen Kommentaren.<sup>16</sup> Grünwedels publizistische Tätigkeit während dieser Jahre ist beeindruckend. Bis zum Beginn der Tufanexpeditionen 1902 umfasst seine Publikationsliste bereits 37 Titel.<sup>17</sup>

Das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts brachte für Albert Grünwedel auch einschneidende private Veränderungen.<sup>18</sup> Im August 1890 heiratete er die Bankierstochter Maria Herrmann, die Tochter seines Hauswirts in Berlin, und im August 1891 wurde seine erste Tochter Maria Franziska geboren. Nur wenige Monate später führte ein Zerwürfnis mit der Schwiegerfamilie dazu, dass Albert Grünwedel Frau und Tochter, trotz der schwierigen finanziellen Verhältnisse seines Vaters, bis zum Oktober 1892 bei seinen Eltern in München unterbrachte. Was genau vorgefallen war, ist heute nicht mehr zu ergründen. Carl Grünwedel spricht von »schmachvollem Benehmen« der Schwiegereltern, und Albert Grünwedel selbst nennt es »höchst traurige Familienverhältnisse«.<sup>19</sup> Es scheint auch eine finanzielle Krise gegeben zu haben, der Albert neben seinem Dienst im Museum mit Hilfe von bezahlten Aufträgen begegnen konnte. Er mietete schließlich eine neue Wohnung in Friedenau, das damals noch vor den Toren Berlins lag. Dort wurde dann im Dezember 1893 der Sohn Ludwig geboren. 1898 bei der Geburt seines dritten Kindes Albert, das nur weniger als ein Jahr alt wurde, wohnte die Familie schon in Groß-Lichterfelde.<sup>20</sup> Nach dem Tod seiner Eltern<sup>21</sup> lebte Albert Grünwedels Schwester Lina fortan überwiegend bei ihrem Bruder in Berlin.<sup>22</sup>

richteten. Gleichzeitig traf Nachricht von Aurel Stein aus Khotan von der südlichen Seidenstraße ein, der die reichen Fundstätten dort beschrieb.<sup>26</sup> Die in Rom versammelten Sprachforscher, Archäologen, Religions- und Kunstgeschichtler erregte die Möglichkeit, eine ganz neue Quelle für ihre Forschungen zu erschließen, und sie waren sich – wohl auch wegen der Entfernung des Forschungsgebiets – einig, dass eine Kooperation hier ratsam war. Sie beschlossen, eine internationale Gesellschaft zu gründen, die die Zentralasienforschungen der verschiedenen Länder koordinieren und Forschungsergebnisse sammeln sollte.<sup>27</sup>

Grünwedels hohes Ansehen in Petersburg zeigte sich insbesondere nachdem die Pläne einer gemeinsamen Unternehmung mit den russischen Akademikern aus politischen Gründen gescheitert waren und die russischen Kollegen dennoch ihr Angebot zur Hilfe bei der Durchführung einer deutschen Expedition aufrechterhielten.<sup>28</sup>

Grünwedel war 1901 das erste Mal in St. Petersburg. Er wohnte bei seinem Freund Ukhtomskij, mit dem er die Expedition eigentlich am liebsten in einem quasi privaten Rahmen durchgeführt hätte. Aber diese Option ließ sich nach einem vorzeitigen Bekanntwerden ihrer Pläne nicht verwirklichen.<sup>29</sup> Der vermögende Verleger und Buddhismus-Experte Ukhtomskij hatte beabsichtigt, seine privaten Kontakte zum Zaren für



dessen Zustimmung zu dieser Unternehmung zu nutzen, als seine Gegner bereits die Beschuldigung illegaler Machenschaften mit Ausländern erhoben.

Grünwedels Engagement für das Projekt einer deutschen Ost-Turkistan Expedition wurde von seinen Kollegen, den Sprachwissenschaftlern Georg Huth und F.W. K. Müller, unterstützt, die vor allem auf Handschriftenfunde hofften. Als Förderungszusagen aus öffentlichen Mitteln bis auf eine Beteiligung von 10.000 Mark aus dem Etat des Museums für Völkerkunde selbst ausblieben, bemühten sie sich um private Gönner. Sie

## Die erste Turfan Expedition <sup>33</sup>

Die erste Expedition begann am 11. August 1902 und führte mit Bahn, Schiff und schließlich Pferdefuhrwerken über St. Petersburg nach Semipalatinsk dann weiter nach Kulja, Urumchi und Turfan, wo an verschiedenen Grabungsstätten drei Monate gearbeitet wurde. Anschließend folgte der einmonatige Besuch der Kucha-Oase. Neben Grünwedel selbst waren Georg Huth und als Techniker der ehemalige Seemann Theodor Bartus mit dabei. Das Geld war knapp und Grünwedel wurde später nicht müde zu bedauern, dass er so viele viel versprechende Spuren nicht verfolgen konnte. <sup>34</sup>

Unterwegs vermittelten russische Konsuln ihnen Obdach und halfen bei der Logistik der Unternehmung. <sup>35</sup> Im Juni 1903 besuchte Grünwedel den russischen General-Konsul F. N. Petrovskij in Kashgar, dessen Sammlung zentralasiatischer Altertümer er schon durch Sergej Oldenburg kennen gelernt

## Im Turfan-Fieber

Die ungeheure wissenschaftliche Aufmerksamkeit, die die Ergebnisse dieser ersten Expedition erregten, führte schon bald zur Planung einer neuen Unternehmung durch das 1903 gegründete »Deutsche Lokalkomitee zur Erforschung Zentral- und Ostasiens« unter dem Indologen Richard Pischel. Sogar der Finanzminister war jetzt bereit, eine große Summe zur Verfügung zu stellen um damit eine baldige zweijährige Expedition zu finanzieren. <sup>40</sup> Grünwedel stand der Eile, die alle auf einmal antrieb, ablehnend gegenüber. Er war stolz auf seine Leistungen und sah sich nicht nur als Materialbeschaffer. Selbst wollte er sich auch nicht an der Auswertung des Handschriftenmaterials beteiligen, denn dafür waren an Museum und Universität genügend Spezialisten vorhanden. <sup>41</sup> Die Behandlung der mitgebrachten Objekte und die Auswertung seiner Notizen hatte für ihn Vorrang, denn damit allein war seiner Meinung nach die Einordnung der Funde in ihren kulturellen Kontext möglich. Dass er damit auf wenig Verständnis stieß und dass für die Veröffentlichung seiner Forschungsergebnisse kein Geld da war, verstimmt ihn. So war er beinahe froh, als die Unruhen in Zentralasien infolge des Russisch-Japanischen Krieges alle Reisepläne verschoben, <sup>42</sup> und

erreichten, dass Friedrich Krupp und James Simon je 10.000 Mark spendeten und das Ethnologische Hilfskomitee 6.000 Mark beisteuerte. <sup>30</sup> Georg Huth wollte selbst mitreisen und anschließend noch eine eigene, ebenfalls von James Simon geförderte Sprachexpedition ins Pamir-Gebiet unternehmen. Der Termin für die Abreise musste mehrfach verschoben werden. Aurel Stein hatte geraten, den Sommer mit seinen hohen Temperaturen in Ost-Turkistan zu meiden. <sup>31</sup> Und dann ließ es die fortgeschrittene Schwangerschaft Marie Grünwedels ratsam erscheinen, bis nach der Geburt des Kindes zu warten. <sup>32</sup>

hatte. Petrovskij erzählte viel von seinen Reisen im Lande. In Grünwedels Nachlass befinden sich zwei Hefte mit später aufgeschriebenen Geschichten, von denen er einige von Petrovskij gehört haben will. <sup>36</sup> Nach 14 Tagen Aufenthalt, die der Verpackung der Objekte und dem Versand der Kisten gewidmet waren, ging es mit Kamelen bis zum Terek-Pass, um diesen selbst mit Yaks zu überqueren. In Osch bestiegen sie danach die russische Post nach Andijan, dem damaligen Beginn der Trans-Kaspischen Bahn. Während Georg Huth sich für seine eigenen Forschungen verabschiedete, setzen Grünwedel und Bartus ihre Reise mit dem Zug fort. Die Spedition der Kisten aber erfolgte per Flusstransport, um sie möglichst erschütterungsfrei nach Berlin zu bringen. <sup>37</sup> Am 6. Juli 1903 meldeten sich Grünwedel und Bartus im Museum zum Dienst zurück <sup>38</sup> und einige Monate später am 23.11. trafen auch die letzten Kisten in Berlin ein. <sup>39</sup>

er sich der Vorbereitung der Publikation der archäologischen Befunde widmen und mehrere Artikel mit Reiseberichten verfassen konnte. <sup>43</sup> Auch beendete er ein Manuskript zur Kunst im alten Indien in der »Allgemeinen Geschichte der Bildenden Künste« und einen Aufsatz zu dem siamesischen Trai-P'um-Manuskript mit Darstellungen aus dem Leben des Buddha. <sup>44</sup> Daneben beschäftigte ihn der Ankauf einer großen Kunstsammlung aus dem Gandhara-Gebiet, der im Frühjahr 1904 endlich abgeschlossen werden konnte. <sup>45</sup>

Am 30. Juni 1904 wurde Grünwedel rückwirkend zum 1. April zum Direktor der indischen-ozeanischen Sammlung des Museums für Völkerkunde ernannt und hatte neben seiner forschersischen Tätigkeit nun zunehmend mehr Verwaltungsaufgaben. Die Fertigstellung seines wissenschaftlichen Expeditionsberichts litt darunter, und dann zeigte sich jetzt auch eine große körperliche Erschöpfung aufgrund von Gallenkoliken. So konnte er zu diesem Zeitpunkt nicht ernsthaft an eine neue Expedition denken. <sup>46</sup> In den erhitzten Debatten, die im Museum und dem Turfan-Komitee stattfanden, als sich die Nachrichten von einer bevorstehenden russischen Expedition unter

den Vettern Berezofskij verdichteten, mochte Grünwedel nicht auf seine führende Rolle in der Turfan-Forschung verzichten. Er stimmte daher widerwillig der Entsendung von Albert von Le Coq und Theodor Bartus zu, denen er so schnell wie möglich folgen wollte. <sup>47</sup>

Hatte es große Mühe gekostet, das Geld für die erste Expedition zusammen zu bekommen, so war das Finanzielle jetzt kein Problem mehr, nachdem der Kaiser sich mit 32.000 Mark aus seinem Dispositionsfonds beteiligt hatte. <sup>48</sup> Um Schwierigkeiten mit der bevorstehenden russischen Expedition zu vermeiden, wurde Grünwedel vom Kulturministerium und der Museumsdirektion nach St. Petersburg entsandt. <sup>49</sup> Dort stimmte er mit dem Akademikern F.W. Radloff und M. M. Berezofskij die Explorationsgebiete ab und erneuerte alte Freundschaften. <sup>50</sup> Bei E.E. Ukhtomskij lernte er jetzt dessen umfangreiche

Sammlung lamaistischer Kunst mit eigenen Augen kennen. Daraus entstand in den nächsten Monaten ein umfangreicher Sammlungs-Katalog in russischer Sprache und nachfolgend auf Deutsch ein Handbuch zum Lamaismus. <sup>51</sup> Grünwedel war immer wieder begeistert von den freundlichen Kollegen und den reichen Arbeitsmöglichkeiten in St. Petersburg. Besonders für seine tibetologischen Interessen fand er hier reiches Material und gebildete Gesprächspartner.

Während Albert von Le Coq und der Techniker Theodor Bartus in Khocho und Bezeklik nach seinen Hinweisen Bauten nach Handschriften durchsuchten, sah Grünwedel in Berlin dem avisierten und immer wieder verschobenen Besuch des Kaiserpaars entgegen. Dafür waren einige Turfan-Exponate in einem Saal des Museums für Völkerkunde aufgebaut worden. Am 1. Februar 1905 um 9 Uhr morgens war es dann so weit



Albert Grünwedel mit seiner Frau Maria und den Kindern Franziska, Ludwig und Magnus ca. 1904



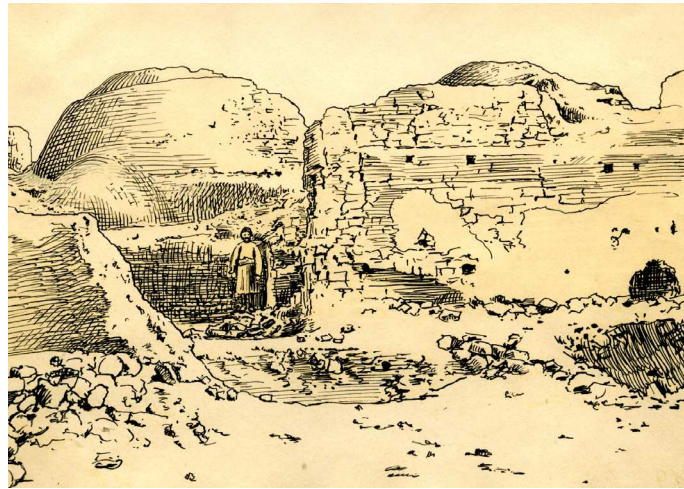


Abb. oben:  
Die deutschen Teilnehmer der  
III. Turfan-Expedition 1906 im Kreise  
ihrer örtlichen Mitarbeiter in Kizil:  
Theodor Bartus, Albert von Le Coq,  
Albert Grünwedel, Hermann Pohrt

Albert Grünwedel in seinem  
Arbeitszimmer im Museum für  
Völkerkunde ca. 1909

Umzeichnung einer Fotografie  
Georg Huhs zur Anfertigung einer  
Druckvorlage: Ansicht aus der  
Kloster-Anlage β von Khocho.

und Grünwedel und seine Mitarbeiter ernteten viel Lob.<sup>52</sup> Lange konnte er aber seinen Erfolg nicht genießen, denn zwei Tage später starb am 3. Februar 1905 Adolf Bastian in Port of Spain und Grünwedel als der dienstälteste Angestellte hatte für Trauerfeier und Festschrift zu sorgen.<sup>53</sup> Gleichzeitig beendete er das Manuskript seines Expeditionsberichts »Idikutschari« und gewann die Bayerische Akademie der Wissenschaften als Herausgeber. Im Briefwechsel mit seinem alten Lehrer Ernst Kuhn ist eindrücklich dokumentiert wie schwierig der Druck mit den vielen »Zinkos« (Druckplatten nach Bildvorlagen) ins Werk zu setzen war.<sup>54</sup>

Während Frau und Kinder sich im Sommer an der Ostsee erholten, traf Albert Grünwedel in Berlin ungezählte Besucher und bereitete seine Abreise vor.<sup>55</sup> Gern hätte er Heinrich Stöner als Fotograf mitgenommen, der aber hatte seine ungesicherte Stellung am Museum Monate zuvor mit einer Tätigkeit an der Deutschen Botschaft in Bangkok vertauscht.<sup>56</sup> So wählte Grünwedel den wissenschaftlichen Hilfsarbeiter der Ostasiatischen Abteilung Hermann Pohrt zum Begleiter. Pohrt sprach etwas Chinesisch und erklärte sich bereit, die Rolle des Expeditionsfotografen zu übernehmen, eine Aufgabe, die er vorbildlich ausführte.

Sie brachen im September 1905 auf. Die Reise gestaltete sich von Anfang an kompliziert. Zunächst waren in St. Petersburg die Transitzpapiere für das Gepäck nicht in Ordnung, und nur mit Hilfe des befreundeten Forschungsreisenden G. E. Grum-Grzimailo konnten neue Papiere besorgt werden. Dann war das Gepäck für Wochen verschwunden, sodass Grünwedel und Pohrt sogar noch einen Abstecher nach Samarkand machen konnten, bevor es in Andijan eintraf.<sup>57</sup> Und schließlich erkältete sich Grünwedel bei der Überquerung des Terek-Passes über das Pamirgebirge im eisigen Dezember. Von le Coq schildert in seinem Reisebericht anschaulich, wie krank sein Chef nach dem Zusammentreffen am 5. Dezember 1905 bei Kashgar in den folgenden Wochen gewesen sei.<sup>58</sup>

Die gemeinsame Reise der beiden Wissenschaftler mit ihrer Begleitung verlief trotz des schwierigen Beginns sehr harmonisch. Von le Coq, der Grünwedel anfangs sehr kritisch gegenüber stand, ist in Briefen nach Hause voll des Lobes für dessen gewaltige Arbeitsleistung.<sup>59</sup> Während von le Coq sich um Organisatorisches kümmerte und Arbeitsgebiete erforschte, Bartus mit dem Abnehmen von Wandgemälden und der Verpackung von Objekten beschäftigt war und Pohrt eine große Zahl von exzellenten Fotoaufnahmen machte, hielt Grünwedel



Albert Grünwedel vor der sog.  
Höhle der sechzehn Schwerträger  
in Kizil 1906





Albert Grünwedel beim Kopieren von Wandgemälden in der sog. Kaminhöhle A in Kizil 1906

von Sonnenaufgang bis in den Abend mit dem Stift alle Beobachtungen fest – und dies so akkurat, dass seine publizierten Notizen und Zeichnungen heute noch Grundlagen der Forschung für die Archäologie und Kunstgeschichte der nördlichen Seidenstrasse sind.

Die Stimmung und Arbeitsteilung bei den Arbeiten in Tumshuk und in der Kucha Oase war so gut, dass Grünwedel es sehr bedauerte, als von le Coq aus Gesundheitsgründen Anfang Juni 1906 die Gruppe verließ.<sup>60</sup> Während dieser Reise zeichnete Grünwedel nicht nur Unmengen von Wandgemälden und Grundrissen. Zur Entspannung stellte er auch eine Reihe von Zeichnungen her, in denen er seine Mission und die Turkistan-Kultur mit ihren Geschichten und Bildern in Jugendstil-Manier verfremdet darstellte. Den Daheimgebliebenen wollte er auf diese Weise die wesentlichen Züge dieser fernen Welt nahebringen. Verbunden mit Erläuterungen und lockeren Versen wurden einige dieser Zeichnungen für den Akademie-Kalender zum Orientalistentag 1908 zusammengestellt.<sup>61</sup>

In Kucha trafen die Deutschen mit den Vettern Berezofskij zusammen, die verlangten, dass sie sich absprachegemäß aus Kucha zurückzögen. Da von le Coq inzwischen von dem viel versprechenden Ort Kizil wusste, das damals nicht zum Regie-

bezirk Kucha gehörte, fiel es Grünwedel und seinen Leuten nicht schwer, dem Folge zu leisten. Merkwürdiger Weise trübte dieser Vorfall das deutsch-russische Verhältnis nicht dauerhaft.

Die einjährige weitere Reise mit Theodor Bartus und Hermann Pohrt über Karashahr in die Turfan-Oase, bis nach Hami und dann zurück war für Grünwedel sehr anstrengend. Seine innigen Briefe an seine Frau Marie zeigen, wie einsam er sich während dieser Zeit fühlte. Er war oft krank und arbeitete bis zum Umfallen, sodass er nach seiner Rückkehr nach Berlin am 9. Juni 1907 mehrere Monate brauchte, bis er sich davon erholte. Im September, als die letzten seiner 127 Kisten in Berlin eintrafen, war er noch zur Kur in Hasselrode und hatte nichts dagegen, dass von le Coq einige davon öffnete, um den Experten die ersuchten Handschriften vorzulegen.

War für die Ausstellung der mitgebrachten Kunst aus Zentralasien schon vor der kombinierten 2./3. Expedition im Museum kein Platz gewesen, so gestaltete sich die Situation 1907 noch dramatischer. Die Schließung der Indischen Sammlung im zweiten Stock des Gebäudes bis über das Jahr 1908 hinaus war die Folge.<sup>62</sup> Überall stapelten sich die Kisten und viele blieben unausgepackt – manche bis mindestens in die 1920iger Jahre hinein.



Albert Grünwedels freie Komposition mehrerer Szenen aus Murtuk, »Akademie-Kalender« Monat November





Gespräch zwischen Forschern: Hermann Pohrt, der russische Forscher M.M. Berezofskij, Albert Grünwedel und Theodor Bartus vermutlich in Kumtura 1906

Hermann Pohrt, Albert Grünwedel und Theodor Bartus mit ihren örtlichen Helfern neben einem russischen Offizier und ihrem Transportwagen vermutlich auf dem Rückweg in Mittelasien 1906

## Nach der großen Expedition

Während für den nur wenig jüngeren von le Coq jetzt eine große Zeit anbrach, in der er auf vielen Vortragsreisen von seinen Erfahrungen in Zentralasien berichtete,<sup>63</sup> wartet auf Grünwedel vor allem die Verwaltungsarbeit und endlose Sitzungen und Diskussionen um die Verlagerung von Museumsteilen, konzeptionelle Debatten um Schau- und Lehrsammlungen, Natur- und Kulturvölker und Neu- und Umbaupläne. All diese Debatten führten schließlich 1907 zu dem von Wilhelm von Bode herbeigeführten Beschluss, den Architekten Bruno Paul mit dem Entwurf eines Museumskomplexes in Dahlem zu beauftragen. Er sollte die Sammlungen aus den vier nicht europäischen Erdteilen aufnehmen. Bis Gelder bewilligt wurden und mit dem Bau des ersten Gebäudes begonnen werden konnte, sollten allerdings noch sieben Jahre vergehen. In der Zwischenzeit verschafft die Auslagerung von vorwiegend völkerkundlichen Museums-Objekten in einen Schuppen in Dahlem dem Haus in der Stresemannstraße etwas Platz, sodass die Neuaufstellung der Sammlungen in Angriff genommen werden konnte.<sup>64</sup> Grünwedel lag verständlicherweise besonders seine Zentralasien-Sammlung am Herzen. 1905 hatte es, wie gesagt, eine kleine Ausstellung der Turfanfunde im Saal I des zweiten Geschosses gegeben. Inzwischen waren neben den neuen Turfan-Objekten auch die Ankäufe aus der Sammlung Leitner mit ihren exquisiten Gandhara-Plastiken im Museum eingetroffen, sodass dringender Handlungsbedarf für eine Neuaufstellung der Indischen Abteilung bestand. Am 1. März 1909 konnten nach dem Kaiserbesuch am 26. Februar 1909 wenigstens einige Funde aus Zentralasien, worunter sich auch einige über vier Meter hohe buddhistische Wandgemälde aus Bezeklik befanden, im ersten Stock der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.<sup>65</sup> Es sollte aber noch bis zum Sommer 1911 dauern bis ein größerer Teil der Zentralasiensammlung im Erdgeschoss des Hauses im Saal V zu sehen war.

Wenn auch große Ehren mit der Beachtung seiner archäologischen und wissenschaftlichen Tätigkeit verbunden waren – so konnte Grünwedel sowohl 1905 als auch 1909 persönlich den Dank des Kaisers entgegennehmen, wurde im Sommer 1905 als korrespondierendes Mitglied in die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen aufgenommen und empfing ebenfalls 1909 eine goldene Ehrenmedaille der Anthropologischen Gesellschaft<sup>66</sup> – litt Grünwedel doch zunehmend unter der Arbeitsüberlastung. Die Bauplanungen und die schwierigen räumlichen und finanziellen Bedingungen behinderten nicht nur die Aufstellung und Konservierung der mitgebrachten Objekte sondern auch seine wissenschaftliche Arbeit.

So konnten die Ergebnisse der Untersuchungen von 1904–1907 erst 1912 publiziert werden. Im selben Jahr wurde an der Akademie der Wissenschaften die »Orientalische Kommission« gegründet, unter deren Obhut zukünftig die Bearbeitung der Handschriften erfolgen sollte. Grünwedel hatte die Auswertung des philologischen Materials der Expeditionen von Anfang an weitgehend seinen Kollegen an Museum und Universitäten überlassen. Das Zerwürfnis mit F.W. K. Müller über die »Entdeckung der Manichäer« in Turfan ab 1905<sup>67</sup> und sein gespanntes Verhältnis zu Richard Pischel, dem Indologen an der Berliner Universität und Vorsitzenden des Turfan-Komitees,

machten ihm neben der Arbeitsüberlastung diese Entscheidung sicher leichter. Über sein Verhältnis zu Heinrich Lüders, dem Nachfolger Pischels auf dem indologischen Lehrstuhl in Berlin, ist nichts bekannt. Grünwedel hielt sich jedoch anscheinend von geselligen Zusammenkünften wie dem Mittwochs-Indologen-Stammtisch fern,<sup>68</sup> und scheint auch mit seinem während der dritten Reise durchaus geschätzten Begleiter von le Coq in Berlin keinen privaten Umgang gehabt zu haben. Trotzdem muss er sich am Museum in diesen Jahren zwischendurch so wohl gefühlt haben, dass er, der in Briefen früher sich stets aus Berlin weggesehnt hatte, sich nicht für die Stelle eines Leiters des Münchener Ethnographischen Museums interessierte, als diese frei wurde.<sup>69</sup>

Den Akten ist zu entnehmen, dass Grünwedel von le Coq weitgehend den Schriftwechsel mit Presse, Kollegen und mit dem Turfan-Komitee überließ. Dieser nahm seinem Chef auch verschiedene Museums-Aufgaben ab. Insbesondere verhandelte er z.B. mit dem Baudirektor Wille über Umbaumaßnahmen. Er schloss sich ansonsten aber immer enger an F.W. K. Müller an, wobei ihr gemeinsames Interesse für türkische Handschriften sicher eine Ursache war. Je mehr von le Coq in die Zentralasien-Wissenschaft hineinwuchs und die Expeditionen nach außen vertrat, desto mehr wandte sich Grünwedel anderen Themen zu. Er publiziert zwischen 1907 und 1909 einige kleinere Arbeiten über zentralasiatische Objekte und drei Artikel mit allgemeinen Betrachtungen zu Ost-Turkistan. Mit Beendigung der Arbeiten am Manuskript der »Altbuddhistischen Kultstätten in Chinesisch-Turkistan« 1910 lag sein Forschungsschwerpunkt aber wieder auf dem Gebiet der Tibetologie.<sup>70</sup> Grünwedels Rückzug in seine eigenen Studien und ins Private mag auch durch seine eigenen häufigen Erkrankungen, die Geburt seiner jüngsten Tochter Stella 1908 und den Tod seines kleinen Sohnes Magnus verursacht gewesen sein.<sup>71</sup> Um Magnus hatte er sich immer gesorgt, in jedem Brief an seine Frau, waren Zeilen für ihn enthalten und mit Bildergeschichten hatte er das häufig kranke Kind versucht aufzuheitern.<sup>72</sup>

Körperlich besser ging es Grünwedel erst nach einer Gallenoperation 1911 und der anschließenden Kur. Für ihn kam aber eine erneute Reise nach Zentralasien nicht mehr in Frage. So unterstützte er 1911 von le Coqs Antrag für eine vierte Expedition nach Ost-Turkistan, die ursprünglich vorwiegend an die südliche Seidenstraße führen sollte.<sup>73</sup>

Die Revolution in China und die damit einhergehenden Unruhen in Zentralasien resultierten in der Verschiebung der Reise, die dann erst 1913 begonnen werden konnte und bis ins Frühjahr 1914 dauerte. Ihr Radius beschränkte sich wegen der politischen Verhältnisse auf den westlichen Teil Xinjiangs.

In den ersten Monaten von le Coqs Expedition fuhr Grünwedel (wie 1904) im Oktober 1913 nach St. Petersburg. Trotz aller Verstimmungen, die vor allem zwischen den Berliner Philologen und ihren russischen Kollegen immer wieder aufflamten, hielt Grünwedel guten Kontakt zu seinen russischen Freunden. Er wohnte wieder bei Graf Ukhtomskij, traf Oldenburg und besuchte das Alexander III. Museum. Besonders interessierten ihn die Funde von M. M. Berezofskij aus Kucha und P. K. Kozlovs Objekte und Handschriften aus Kharakhoto.<sup>74</sup>





Ehrenmedaille der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte für Albert Grünwedel

Abb. unten:  
Albert von Le Coq und Theodor Bartus mit ihren örtlichen Helfern vor ihrem Domizil im Tal von Kizil 1913

Aus dem Buch vom Schokolat: die Bäuerin füttert die Schokolade, die sie nicht kennt, an die Hühner

Vor allem aber kollationierte er ein tibetisches Manuskript über die 84 Zauberer. Im zweiten Tal der Turfaner Vorberge hatte er schon 1902/3 Gemäldereste entdeckt, die ihm eine Parallele zu dieser Überlieferung zu sein schienen.

Vermutlich waren es die Zeugnisse der späteren buddhistischen Kultur der östlichen Region des Turfan-Gebiets, die Grünwedel zurückgeführt hatten zu seinen langjährigen Studien des tibetischen Kulturkreises. Die hier sichtbare Begegnung der magischen Gedankenwelt des späten Buddhismus mit Vorstellungen, die von der indo-iranischen und uigurischen Kultur getragen wurden, ließ ihn der Frage nachgehen, wie weit

magisch-spirituelle Überlegungen, wie sie sich besonders im entwickelten tibetischen Buddhismus finden, auch in anderen Kulturen nachweisbar sind. Er suchte deshalb in tibetischen Quellen nach Hinweisen auf die Bekanntschaft mit der Kultur Turkistans. In Hinayana- und Mahayana-Quellen und der Malerei von Kucha, sowie später auch in iranischen oder gar etruskischen Quellen, versuchte er Übereinstimmungen mit tibetischem Gedankengut aufzuspüren. Grünwedels letztes großes Werk, das weitgehend auf Turkistan-Material beruht, »Alt-Kutscha«, spiegelt deutlich diesen Forschungsansatz wieder, der auch seine beiden späteren großen Publikationen beherrscht.<sup>75</sup>

## Die Zeit des 1. Weltkriegs und danach

Der Erste Weltkrieg und die Mangelzeit danach bedeutete auch für die Wissenschaft eine deutliche Zäsur. Der Aufbruchgeist der Jahre vor 1914, die vielen internationalen Kontakte, der Enthusiasmus, mit der neue Forschungen über ferne Länder und Kulturen in Angriff genommen wurden, kamen zum Erliegen. Als kurz nach dem Eintreffen der letzten Kisten<sup>76</sup> der vierten Expedition der Erste Weltkrieg ausbrach, glaubte man im Museum für Völkerkunde vermutlich noch, dass die Exponate bald in einem Neubau in Dahlem zu sehen sein würden. Einige Monate später war diese Hoffnung begraben. Die schon fertig geplante und finanziell gesicherte fünfte Expedition, die unter Albert Tafel diesmal wirklich an die südliche Seidenstraße führen sollte, musste abgesagt werden. Grünwedel hatte vehement gegen diese Unternehmung Position bezogen,<sup>77</sup> vor allem vermutlich deshalb, weil Tafel keinerlei Zentralasien-Erfahrung hatte.

Seit Jahren bemängelte Grünwedel die wahllose Anhäufung von Objekten im Museum, und Archäologie ohne fachmännische Dokumentation kam für ihn überhaupt nicht in Betracht.

Über die Kriegsjahre im Museum ist wenig bekannt. Die Planungen gingen weiter, der Bau in Dahlem schritt zunächst fort, aber dann mussten die Arbeiten 1916 eingestellt werden.<sup>78</sup> Es fehlte am Nötigsten, um Gemälde und Tonstatuetten zu sichern und gegen Kriegsende mussten Gips, Schellack und Alkohol über eine zentrale Bezugsstelle beschafft werden.<sup>79</sup> Eine gewisse Genugtuung wird Albert Grünwedel seine Beförderung zum Geheimen Regierungsrat (17.12.1916) gewesen sein.

1917 galt Grünwedels Sohn Ludwig als in Russland vermisst und der Verlobte seiner ältesten Tochter fiel, woraufhin diese sich entschloss, in das Ursulinenkloster in der Berliner Lindenstraße einzutreten.



Zeichnung Albert Grünwedels aus Bezeklik Anlage 39: die Garuda-Jagd



Für Albert Grünwedel und seine Frau Marie, die schon zwei kleine Kinder verloren hatten, muss dieser erneute Schicksalsschlag kaum zu verkraften gewesen sein. Das Leid seiner Jugend, in der seine Schwester Marie kaum 6-jährig starb und wenige Jahre danach sein 20-jähriger Bruder Emil, wiederholte sich jetzt. Es muss den schon immer für spirituelle Fragen empfänglichen Mann in eine Lebenskrise gestürzt haben.

Sowie er konnte, reiste er nach dem Krieg 1919 nach St. Petersburg, in der Hoffnung mithilfe seiner einflussreichen Freunde genaueres über den Verbleib oder Tod seines Kindes zu erfahren, aber vergeblich.<sup>80</sup> Jedoch empfingen ihn fast alle seine Bekannten herzlich, Graf Ukhtomskij, bei dem er wohnte, der Iranist Salemann, der Turkologe Radloff und Sergej Oldenburg, der auch nach der Revolution noch die Position des Sekretärs der Akademie der Wissenschaften bekleidete. Klementz war 1914 gestorben.

In St.Petersburg gab es immer noch viel für Grünwedel zu studieren. Oldenburg war gerade von seiner zweiten Reise nach Turkistan zurückgekehrt und hatte Handschriften und Male-reien mitgebracht. Er wollte ein Buddhismus-Institut gründen und Grünwedel wäre gern dort geblieben, um an einem Tibetischen Wörterbuch zu arbeiten.<sup>81</sup> In den ersten Kriegsjahren hatte er mehrere tibetische Publikationen fertig gestellt, die ihn teilweise jahrelang begleitet hatten.<sup>82</sup> Jetzt hätte er für seine Arbeiten am Kalacakratantra gern den Zugang der dort immer noch ein und aus gehenden Mongolen zu Materialien aus Tibet genutzt.<sup>83</sup>

Das Museum zu verlassen und irgendwo neu anzufangen, wäre jetzt verlockend für ihn gewesen. Die starken von Wilhelm von Bode unterstützten Bestrebungen, ein Asiatisches Kunstmuseum aufzubauen und dafür auch aus der indischen Sammlung Spitzenstücke herauszunehmen, liefen den Vorstellungen

Grünwedels entgegen. Er wollte mit qualitätvollen Objekten eine Kultur und ihre Beziehungen zu Nachbarkulturen erklären. Hierin war er sich mit all seinen Kollegen an der indischen Abteilung des Museums einig und auch F.W.K. Müller, der seit 1906 Leiter der ost-asiatischen Abteilung des Museums war, unterstützte diese Position. Dieser sogenannte Museumsstreit dauerte bis 1924 an, vergiftete die Arbeitsatmosphäre und kostete viel Kraft.<sup>84</sup>

Grünwedels persönliches Leid, seine sehr speziellen Tibetisch-Studien und seine Untersuchungen und Deutungen etruskischen, altägyptischen und iranischen Materials entfremdeten ihn zusehends seinen Kollegen in Berlin. Sie zeigten aber auch seine ungeheure forschersische Breite. Auch wenn seine Kollegen ihm bei seinen Schlüssen nicht immer folgen konnten, und daher sein verehrter Lehrer A. Kuhn schon 1916 die Annahme eines Manuskripts für eine Publikation an der Bayrischen Akademie ablehnte, erfuhr Grünwedel bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1921 in weiten Bereichen große wissenschaftliche Hochschätzung. Sein letztes umfangreiches während seiner Dienstzeit veröffentlichtes Buch »Alt-Kutscha«, in dem er sich noch einmal dem Bilderkanon der Wandmalereien Ost-Turkistans zuwandte, wurde deshalb, wenn auch mit manchem Vorbehalt, akzeptiert. Die Veröffentlichung seiner umstrittenen Werke »Tusca« (1922) und später »Die Teufel des Avesta« (1924) stieß jedoch auf breite Ablehnung.<sup>85</sup>

Am 1. Oktober 1921 wurde Albert Grünwedel nach vierzigjähriger Dienstzeit pensioniert. Die Generaldirektion eröffnete ihm die Möglichkeit, unter Werkvertrag weiter zu arbeiten. Das lehnte er aber nach reiflicher Überlegung ab, auch wenn die Hyperinflation dieser Jahre seine Pension zusammenschmelzen ließ.<sup>86</sup> Er beschloss den lange gehegten Wunsch zu realisieren und sein Alter in Bayern zu verbringen.

## Die Zeit in Lenggries

Albert Grünwedel zog mit seiner Frau Marie und der fünfzehnjährigen Tochter Stella 1923 nach Lenggries bei Bad Tölz. Sie lebten dort in bescheidenen Verhältnissen und hatten anscheinend wenig Kontakt zu ehemaligen Freunden und Kollegen.<sup>87</sup> Das lag wohl eher an der Entfernung, denn wenn sich jemand zu ihm aufmachte, dann wurde er empfangen, wie z.B. Leonhard Adam, der bei ihm Tibetisch-Stunden nahm.<sup>88</sup> Im Laufe der Jahre wuchs Stella in die Rolle einer Sekretärin hinein.<sup>89</sup> Nach dem Tod seiner Frau Marie am 5. Dezember 1928 scheint sie auch häufig Gesprächspartnerin über die Studien ihres Vaters gewesen zu sein. Sie wusste, für ein wie großes Anliegen sich ihm die Bewältigung des bisher noch von niemandem umfangreich behandelten Kalackakra-Materials darstellte, deshalb bemühte sie sich auch dafür einen Verleger zu finden. Diese Texte, die Grünwedel schon seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts begleiteten, für die er in deutschen und russischen Bibliotheken umfangreich recherchiert hatte und die er einzig mit im tibetischen Buddhismus erfahrenen Forschern und Lamas diskutieren konnte, führten ihn immer weiter weg

von der etablierten Wissenschaft. Grünwedel schrieb 1927: »Kenntnis der wüsten Zaubervliteratur der Tibeter, für mich notwendig geworden zur korrekten Analyse archäologischer Produkte, bereicherte mich mit einem Einblick in die Verbreitung magischer Systeme über Mittelasien, zwang mich aber auch, die Wurzel dieser Schicht zu suchen [...] Rein äußerlich basiert diese Magie auf magischen Lettern und Silben[...]; der Zweck dieses Systems ist die Lebensverlängerung, erzwungen durch Herabholen himmlischer Kräfte, die durch horrende Ritualien herangezogen werden.«<sup>90</sup>

Er vergrub sich so tief in diese Gedankenwelt, dass nur wenige Wissenschaftler über A. H. Francke, seinen Schüler Johannes Schubert und den späten Anhänger Otto Ilzhöfer hinaus ihn noch ernst nahmen. Einzig Tibetologen aber können – wie Schubert feststellt – die Leistung seiner späten Werke würdigen.<sup>91</sup> Einige Wochen vor seinem Tod schloss er seine Arbeit ab und fühlte nun eine große Last von sich genommen. Das Werk ist bis heute unveröffentlicht.<sup>92</sup>

Am 28. Oktober 1935 starb Albert Grünwedel in Lenggries.

Albert Grünwedel war mehr als ein Kind seiner Zeit. In vieler Hinsicht war er ein Vordenker, und er folgte seinen Überzeugungen, auch wenn es persönliche Härten mit sich brachte.

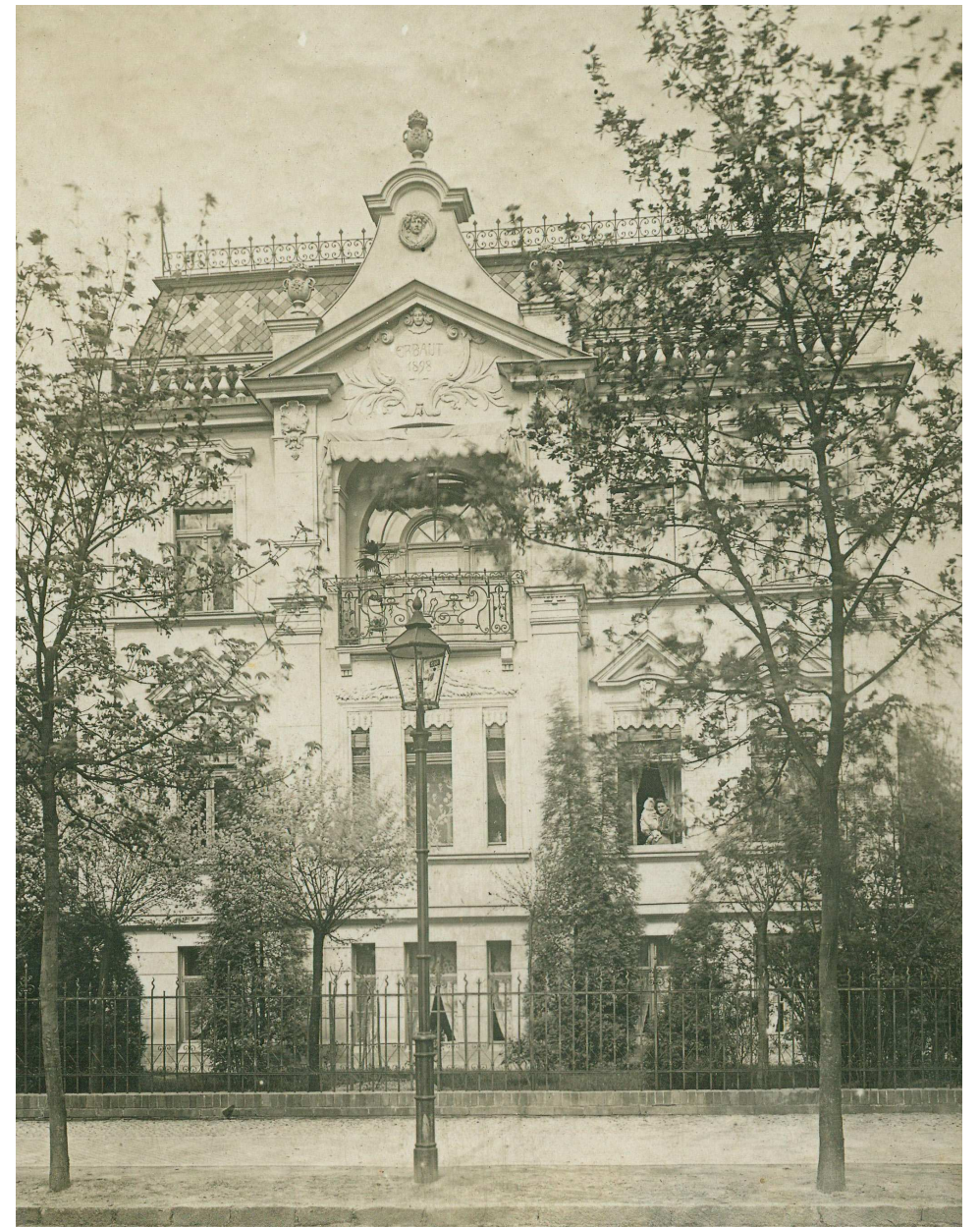
Er lernte und forschte sein Leben lang und war immer bereit, Unbekanntes in Betracht zu ziehen. Ob Baureste, Kunst oder Dinge des Alltags, ob Dekors auf Gewändern oder Bauten, Grundrisse oder Strukturpläne: er legte auf alles das gleiche Gewicht. Wenn es um Textüberlieferungen ging, dann machte er keinen Unterschied zwischen mündlicher und schriftlicher Tradition und im Bereich von Sprachen versuchte er auch den versteckten Sinn zu erforschen.

Was man heute als Kontextualisierung bezeichnet, war seine Sache schon vor dem 20. Jahrhundert. Er wollte Dinge und Phänomene im Zusammenhang sehen. Fast nichts brachte ihn mehr auf, als über dem Einzelnen das Ganze zu vergessen. Dabei war er durchaus genau in dem, was er tat, zumindest in den ersten Jahrzehnten seines Wirkens. Erst später nach vielen Mühen und Schicksalsschlägen, scheint es, konnte er vielfach

dem Einzelnen keine große Bedeutung mehr zumessen. Es verschwand für ihn hinter dem Geflecht von Beziehungen, die ihrer eigenen Logik folgten. Und diese Logik wollte er ergründen. Hierbei sind ihm seine Zeitgenossen nicht gefolgt.

Trotzdem wird sein Name in der Wissenschaft mit Ehrfurcht ausgesprochen.

Er hat Unglaubliches geleistet: Neben vielem anderen hat er in der indischen Kunstgeschichte als erster die Verflechtungen der buddhistischen Kunst Indiens mit Einflüssen aus dem hellenistischen Raum und dem Iran aufgezeigt, und dazu die Verbildlichung von Legenden und die Wanderung von Stilen erforscht. Er hat zahlreiche tibetische Handschriften ausgewertet und deren Erzählstoff und die lamaistische Kunst in ihrem eigenen Recht untersucht. Vor allem wird seine grundlegende Dokumentation der von ihm auf zwei Reisen an die nördliche Seidenstraße aufgenommenen Altertümer mit einem ungemein reichen Bilderkanon in Erinnerung bleiben. Denn vieles von dem, was er sah, ist heute unwiederbringlich verloren.



Wohnung der Familie Grünwedel in der Albrechtstr. in Lichterfelde ca. 1908 mit den Geschwistern Franziska und Stella am Fenster